

hinterm Herd" geben, verehrter Herr Redacteur, daß der Künstlerstand herrlich ist, wenn man "Goldstücke", "Blitzkathode", "Klein Welt", "Leibrente" hat, nicht wie ein "Sohn der Wildnis" lebt, fleißig ist und Talent hat. Sind sich diese Eigenschaften vereint, so ist es sogar möglich, daß sich "Der Geliebte des Königs" einstellt und den Willen "Deforciert!" Dieses ist über Ihre geistliche Frage "Der letzte Brief", den ich Ihnen schreibe. Es war eine "Geistliche Heirat". Wären Sie Zeit und Lust haben, so sehen Sie sich einmal meine "Möblierte Wohnung" an, damit Sie sehen, daß ich kein "Bekannter Gekelmann" bin, sondern "Ein Attache" der Kunst. Ich habe "Die Ehre" Karl v. Besa.

Von dem ungarischen Abg. Weöthy erzählt ein jagediner Blatt einen gelungenen Scherz. Dieser Tage wollte er in Szegedin, wo er im "Hotel Tisza" zu Mittag ob. Der Kellner stand vor ihm und fragte, ob "Kagani" = Suppe gefällig sei? Weöthy ließ sich die Suppe bringen, sah darauf, blühte um sich und sagte in düsterem Tone: "Diese "Kagani" kann man nicht essen." Der Kellner trägt erschrocken die Suppe weg und empfiehlt dafür "Barades-Suppe". Gut, bringen Sie solche. Die Suppe erscheint, Weöthy läßt aber unwillig: "Auch diese Suppe kann man nicht essen. Die Kellner halten Verachtung und bringen nun "Wulhon" mit Et. Diefelbe Szene wie vorher, Weöthy verachtet wieder das vorgetragene Urtheil: "Auch diese Suppe kann man nicht essen." Die Suppe erregt schon Aufsehen unter den Gästen: der Wirth ist sehr und erlaubt sich die Frage an Weöthy, warum man die Suppe nicht essen könne? "Weil kein Köffel dabei ist," lautet Weöthys Antwort.

Man muß sich zu helfen wissen. Die Studenten von Catania (Sizilien) mußten wieder einmal gegen etwas protestiren und demonstrieren. Sie zogen deshalb noch dem Univeritätsgebäude, um dort einen Sörsaal für ihr Protestmeeting zu occupiren, aber der Vektor war rechtzeitig von den Wächtern der Jünglinge unterrichtet worden, und als diese anlangten, fanden sie sämmtliche Auditorien geschlossen. Während sie berietben, was zu thun sei, meldete freudentrübend ein Student, daß das chemische Laboratorium nicht geschlossen sei, und die ganze akademische Jugend stürzte eilends nach diesem, das sich durch seine Ausbreitung für ihr Vorhaben besonders eignete. Im Laboratorium befand sich Prof. Ratoner bei der Arbeit und ohne Ahnung von dem, was die jungen Herren in die der Chemie geweihten Räume führte. Als er sich über davon überzeugt hatte, daß seine Wissenschaft in seinem Zusammenhang mit dem Vorhaben der Studenten stand, forderte er die Letzteren auf, seine Werkstatt zu verlassen. Niemand gehorchte und niemand rückte sich von Fiede, selbst als der Professor mit Gewaltmaßregeln drohte. Nun erit recht nicht, und ebe nicht die Carabinieri kamen und die Wölsst die vorführsichsigen drei Hornsignale gäbe, wollte niemand von der Stelle weichen. Da blühte der Professor mit einem Käßeln noch einen Apparat auf die Sündent, frechte eine Hand nach dem Hahn eines Apparates, sündete ihn — und in einer halben Minute war das Laboratorium leer. Die Zeichentücher vor Mund und Nase haltend, küßten sie die Treppe hinunter, wo sie neuerdings zu protestiren anfangen und zwar diesmal nicht gegen irgend eine obivgkeitliche Maßregel, sondern gegen den — Schwefelwasserstoff, mit dem der wüßige Professor sich auch ohne Carabinieri gelolten hatte.

Der Buchsbaum im Aussterben begriffen. Ein aussterbender Baum ist der Buchsbaum, der Buchs, den man so häufig in unseren Gärten zur Einfassung der Beete benutzt, offenbar wegen seines schönen Grüns und weil er auf jedem Boden und bei der größten Kälte fortkommt. Er scheint allerdings seit dem Tertiar unsere Flora von jeher angehört zu haben, denn man trifft ihn da und dort wild, so im Westphal, im Elbia, im Böhmen, in der Westschweiz, auf Kalkgebirgen zwischen Genf und Lyon, dann in Ober-Oesterreich, Steirn, am Adriale der Adria, aber meistens tritt er hier nur als Buchs auf, selbst in Spanien wird er selten baumförmig. Der Buchsbaum ist neben seiner Verwendung zur Ausschmückung der Gärten auch seines vortrefflichen Holzes wegen besonders geacht. Es wird zu Blase-Instrumenten verarbeitet; die Drehelker fertigen daraus Hörner, Pfeifen, Dosen, Spindeln u. v. a. Er ist das schwerste Holz in Europa und hat eine ausgezeichnete Dichte und Vorklugsfähigkeit. Daher waren die Drehelkeren, wo diese Künste ganse Wäldungen hielten, sehr geschätzt, man fand sie im Kaufhaus, Kramladen und Berken. Solche Wäldungen üben einen großartigen Einfluß auf den Wanderer aus. Die Wärme werden nicht hoch, bilden aber ein dichtes, für Sonnenstrahlen un durchdringliches Laubdach, jedoch am Boden keine Vegetation möglich ist, höchstens tritt man Fortkriecher oder Wisse. Sein Leben regt sich zwischen den horrigen, moos- und flechtenbewachsenen Stämmen, nirgends ein Vogel, keine Insekten, keine Dämmerung und heiliges Schweigen; selbst das Wog des Wintes empfindet diese Stille, es wendet oftmals den Kopf zu leiten Schwänen, als fürchte sie die Waldgeister. Dieien Wäldungen ist aber schon äbel mitgeteilt worden. Dr. Dieck fand meistens nur Reste, so

in den abschätzlichen Restbüchern, allerdings auch einen Wald von 20,000 Stück, dabei bis 60 en dicken Stämmen am Wipf, aber schon hat auch hier eine englische Gesellschaft ein Kaufgebot gemacht. Durch solchen Kaufbau wird bald der letzte Wald unter der Art fallen, und jene Gebirge Afrens sind eines herrlichen Schmuckes beraubt.

Verwürthiger Grabstein. Im amerikanischen Westen stand ein Advokat und auf seinem Grabstein war zu lesen: "Ein Advokat und ein ehrenvoller Mann." Nach langen Jahren stand in dem selben Ort die Beerdigung eines Familiengrabes abgehalten, und die hiederen Landleute beschäftigten unter anderem Verwürthigten den Friedhof. Von dem oben erwähnten Grabstein konnte sich einer der Landleute gar nicht trennen. Nachdentlich und kopfschüttelnd betrachtete er lange die Inschrift. "Was hast du denn da?" fragte man ihn. "Ich wundere mich nur," antwortete er, "warum man gerade in dies Grab zwei Töbte hinein-gelegt hat."

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

Der junge Goethe. Ein Bild seiner Entwicklung (1749—1776). Von Dr. Siegmund Schulte, Privatdozent an der Universität Halle. Zweites Heft. Goethe in Leipzig (1765 bis 1768). Halle a/S., Druck und Verlag von C. A. Kämmerer u. Comp., 1893. Preis 1.20 M. Auch in diesem zweiten Hefte, welches die leipziger Substantivperiode Goethes umfaßt, ist die leitende Idee des Werkes, Goethes Entwicklung im Zusammenhang der gesellschaftlichen und literarischen Zustände des Jahrhunderts darzustellen, streng gewahrt und vortrefflich durchgeführt worden. Goethe entlag in Leipzig der hohen poetischen Pflichten und wendet sich der sächsisch-französischen leipziger Modedichtung zu. Die lascive Großstadt-Anatoneit und das typische sächsische Lustspiel werden aus geschieden. Aber hier tritt uns zum ersten mal das Eigenartige, Selbständige in Goethes Wesen und Dichten entgegen: er ist kein bloßer Nachahmer der Anatoneit: er füllt seine Lieder mit eigenem Lebens- und Liebesgehalt. Sie piegeln die Leben und Freuden seiner Jugend zu Amneten wieder. Er schätzt sich fernher nicht bis die Lustspiele, er greift in sein eigenes Leben; die möbische Schönein Amine wird zur Kanneite, der Schöner Erden wird in den Dichter selbst verwandelt. Das hatte Goethe in Leipzig gelernt: seine Dichtung aus dem Leben zu schöpfen. Damit ist der erste Schritt zur wahren Poesie gethan. Das ist die wichtigste Bedeutung der leipziger Zeit, die uns im vorliegenden Heft aus deutliche klargelegt wird. — Was aber besonders für die Klarheit dieser Darstellung von ungläublichem Nutzen war, ist das, daß der Verfasser als der erste aller Goethe-Forschungen eine Darstellung der leipziger Studententag nach Zemeiten gibt. Goethe, um Gangelier wird der Fortschritt im Leben und Dichten unseres Dichters markirt. Goethe selbst stellte in Dichtung und Wahrheit gerade diese Zeit recht unchronologisch und wegen der mangelnden Hilfsmittel oft recht unklar und verliert dar. Ein anderer Fortschritt ist der, daß uns noch nie so eingehend die Bedeutung der einzelnen leipziger Persönlichkeiten für Goethe entwickelt worden ist: in Wehrich wird ein Spötter und Wehndio geliebt: er rit den Dichter aus dem Glauben der Uniorität — ihn galt nicht als die eigene Persönlichkeit. Die Stellung Deers zu Goethe ist schon eher bekannt; aber nicht so klar ist die Stellung Friederike Deers's: sie besänftigt nicht nur den leidenschaftlichen, unglücklichsten Jüngling, sie beschertet ihm geradezu das heiliche eudämonische Wiedergebilde Mühenalend. Als letzte wichtige Perion tritt Langer, der spätere Bibliothekar in Wolfenbütel, auf. Der ernste, eigenartige Mann führt Goethe zur Bibel und zur Religion zurück. Hier ist der Abidluß des letzten leipziger Lebens und der Beginn der mythischen Weltanschauung, die nach der Rückkehr nach Frankfurt (1768) ausgebildet wird. — Das Heft ist klar und leicht geschrieben, das große Ziel, die Entwicklung des Menschen und Dichters Goethe darzustellen, nie außer Acht gelassen. Leben und Dichten ist im glücklichsten Zusammenhang dargestellt. Dabei ist die große allgemeine Literaturerkenntnis deutlich, die sich als selbständige, trefflich charakterisirt und als Hintergrund für Goethes dichterliche Entwicklung festgehalten worden. Der Anhang bringt wie das erste Heft den Abruck einzelner Dichtungen, die schwer zugänglich waren, und dann Tabellen, die für jede litterarische Arbeit unentbehrlich sind. Dr. Wl.

Weders Seligschichte. Neu bearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgeführt von Prof. Wilhelm Miller. Mit zahlreichen Illustrationen und Karten. Dritte Auflage. Gieser und wölffler'sche Union, Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig. Mit dem vorliegenden Doppelband ist "Weder" in dritter Auflage komplett geworden. Mit der Pariser Februarrevolution 1848 einbend, lernen wir diese mächtige Zeit kennen, wie überhaupt alles, was bis auf unsere Tage in den einzelnen Staaten der Welt stattgefunden hat, seine historische Entwicklung findet. Was Anknüpfungspunkte und Wurzelpunkte des Stils betrifft, steht das berühmte Geschichtswerk unübertroffen da.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 78.

Halle a. d. S., Dienstag den 4. April

1893.

Emma.

Novelle von A. Halbeim.

Im Pfarrhof, bei Erich's Fremden, war man eine Woche später in großer Aufregung.

Der Doktor hatte seinem Schwiegervater einen langen Brief geschrieben, dessen wesentlicher Inhalt dahin lautete: man habe ihn verschieblich in den Häusern seiner Patienten gekragt, ob nicht er selbst oder seine Frau in der Nähe von Froyberg dahin sei, wo dieser vielbesprochene Todesfall des Wägers vorgekommen? Die Art, wie man die Thatsache aussagte, daß die Katastrophe ohne Zeugen gewesen, setzte der Doktor dann hinzu, sei emdörend für jeden redlichen Mann. Er habe anfangs geglaubt, nur der Sanitätsrath Einzelner zu begenzen, gestern Abend sei er aber im Café Bauer zufällig anwesend gewesen, als man alle Details dieser Katastrophe, sowie auch Ankerungen von Verwandten Willwart's nebeneinandergestellt und die Möglichkeit, ja Nothwendigkeit einer erneuten Untersuchung eifrig besprochen habe.

Er halte es für seine Pflicht, dies mitzuteilen, da der Pastor als alter Freund Willwart's am besten erkennen würde, ob die Pflicht vorliege, denselben zu benachrichtigen.

Nun saßen Erich und Tochter in aufgeregter Berathung zusammen.

Was Me man thun? Was konnte Erich thun, um einem derartigen schändlichen Gerüchte entgegenzutreten? Und war es nicht viel richtiger, ihn arglos zu lassen?

Das Letztere beschloffen sie zuletzt denn auch, und als einige Tage später Erich mit seinen beiden Schweftern an der Pfarre vorüber, da war es die kleine Doktorin, welche aus eigenem Initiative Emma anrieth, diese Zeit einer doch im Grunde nur konventionellen Trauer zu emer größeren Reise zu benutzen.

Emma war Feuer und Flamme für diese glückliche Idee, und wie Erich von jeder dem Einfluß seiner Jugendfreunde mehr als jeden anderen zugänglich gewesen, so fand er nach einigen matten Einwürden sehr bald Geschnack an dem selbst besprochenen Plan. Ihm war es heute ganz recht, sich zu zerstreuen und fortzukommen.

Die kleine Frau aber triumpferte am Abend, als sie mit den Eltern wieder allein war. Jetzt wird man sich nicht mehr reden, die Fremde erfahren nichts davon und Erich kommt zum Herbst mit gefunden Nerven heim. Es war auffällig, wie schnell und bereithwillig auch der General und seine Gattin auf den Plan eingingen. Dem alten Herrn kam eine Entseferung jetzt in der That auch gelegen, denn diese ewige Fragen seiner Bekannten, dies Erzählen immer von neuem widerte ihn an. Die Damen fuhren zur Stadt, um das Nöthige betreffs einer längeren Abwesenheit zu besorgen; er selbst machte sich in aller Eile reisefertig.

Theo und Diringer mieteten zum Herbst eine reizende Wohnung und verließen den Schmerz einer zeitweiligen Trennung mit der Hoffnung auf die Handlichkeit, die ihnen nach den erlittenen Sorgen jetzt mehr wie je ein Hafen des Glückes schien, und unterdes ritt Erich mit seinem Verwalter nach den ferneren Vorwerken, besprach mit dem Förster allerlei Nothwendiges, und hatte plötzlich alle Hände voll zu thun, ohne daß der Verwalter ihm jemals eine eigene Entscheidung erließ.

Fast bedauernd er zuletzt, gegen zu sollen. Die Beisegfreunde war ihm langsam, aber nun doch fast übermächtig gekommen. Wenn er dann jedoch der schlaflosen Stunden gedachte, die ihm nachts Emma Calander's Bild vorzuziehen, und der heißen Sehnsucht nach ihr, die ihm keine Ruhe ließ, dann sagte er sich: "Ich muß fort — ich will diesen tollen Gedanken los werden, ich will nicht der Sklave einer Phantastie sein, die nicht den geringsten realen Grund hat."

Und um sich zu betrafen, sprach er: Emma Calander durchaus nicht liebe, sondern daß eben nur ein närrischer Zauber ihn peinige, ergrüßte er sich unermüdet immer wieder, daß er die

Millionärstochter unter keinen Umständen heirathen würde, nachdem das Mädchen ihm gezeigt, daß es eine Seele voll Misträuen und Argwohn habe.

Er aber wollte ein Weib sein nennen, in dessen Seele sich nur der Himmel spiegelte und das weder an Niedrigkeit noch an das Heje glänzte, weil es beides nicht kannte.

D. nein! Eine Emma Calander, die in jedem Manne, der sich ihr näherte, einen geldgierigen Ebrofen sah, nein! Möchte sie heirathen, wer wollte. Er ging fort, er würde sie vergeffen — und vielleicht, wenn er zurückkam — hätte sie schon ihre Hand vergeben und dann war ja alles gut.

Vor der Abreise wollte Erich sich bei seinen nächsten Nachbarn, den Herren von Hochly, von Sathen und Werningshaus empfehlen. Besonders der Erstere hatte sich zu ihm in der letzten Zeit mehr und mehr freundschaftlich gestellt.

Zunächst suchte er Herrn Werningshaus auf; der reiche Fabrikherr war verreist.

Bei den Sathens traf er verschiedene Gäste, lauter Verwandte der Familie, und als er sich nach einer halben Stunde tödtlich langweilig dahinziehender Konversation wieder empfahl, nahm er den Eindruck mit sich fort, daß er gehört habe, und daß man sich dort inmitten einer erregten Unterhaltung befand, die jedes Mitglied des Kreises ungenügend abgrobchen sah, mit Ausnahme des Hausherrn, der ihn so liebenswürdig wie immer empfing.

Von da ritt er eine kurze Strecke weiter am südlichen Ufer des Sees entlang zu den Hochlys. Wie peinlich war es ihm jetzt, daß er den Calander's so scharf entgegengetreten. "Unfrieden mit den Nachbarn ist ein Dorn im Fleisch," hatte sein Onkel ihm noch vor wenigen Tagen gesagt und ihm gerathen, auf irgend eine schickliche Weise einzulinken.

Was du rücksichtslos gegen Froyberg's Nachbar dir erlauteist, das kamst du gegen den eigenen Herz immergesehen machen!" jagte sich Erich selbst und grübelte unaufhörlich über einen Vorwand, sich auf dem Sonnenstein noch vor seiner Abreise einzuführen.

Darzwischen kamen ihm auch wieder zornige Aufwallungen gegen Emma; er konnte ihr jenen Blick nicht vergeffen, und dabei hätte er mehr denn je, daß er nicht fort dürfte, ohne ein gutes Wort gesprochen zu haben.

So ist der Mensch aus Widersprüchen zusammengesetzt! Und Erich merkte seinen Zustand nicht einmal, sondern redete sich jetzt ein, er thue dies alles nur um des lieben Friedens willen.

Ah, er konnte ihr doch nicht sagen, daß er in seiner damaligen Stimmung sich selbst nicht gekannt, daß er sie dennoch lieb gewonnen, daß — daß — Aber was machte sich Emma aus ihm?

Unter solchen Gedanken ritt Erich von Willwart auf den Gutshof des Barons von Hochly, und das erste, was seine Augen erblickten, war die Equipage Calander's.

Der Kutziger sprang herbei, da eben ein anderer Diener nicht zur Stelle war. Erich erkannte den Frig. Der junge Mann lächelte über das ganze Gesicht.

Ja, gnädiger Herr, ich bin Kutstcher geworden und die Katrin und ich vergeffen es lebenslang nicht, wie gut Sie gegen uns gewesen sind!" erwiderte er auf ein freundschaftliches Wort Erich's, und dies Wort hing fast herzlich, so sehr freute Erich sich, daß er Calander's hier traf.

Hi Herr Calander allein hier?" fragte Erich im Hür, während Frig ihm eifrig half, sich seiner Reitgarnamen zu entledigen.

Das gnädige Fräulein und Fräulein Meißer auch, gnädiger Herr," erwiderte Frig und ein schlaues Lächeln hüchelte über sein Gesicht, denn Katrin hatte ihm anvertraut, ihr Fräulein habe sie so viel ausgefragt nach dem Herrn Baron von Will-

Über die Redaktion vornehmlich: Albert Gedting in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.





wart und habe so hübsch gelächelt und so roth ausgesehen, als sie den gnädigen Herrn so recht von Herzen gelobt.

„Wer ist Fräulein Meister?“ fragte Erich. „Das ist unsere Tante, gnädiger Herr, die regiert das ganze Haus, denn was die Mutter von gnädigen Fräulein war die sie tot; und verwannt ist sie eigentlich gar nicht, aber das geht immer: Fragt Tante Kusine! Sagt es Fräulein Meister!“

„So, so!“ murmelte Erich, den Redefuß des Dieners kurz abbrechend. Dann ging er hinein.

Sonderbar! Er hörte sie im Salon alle lebhaft durcheinander reden, und als dann die Anmeldung verlaute, entstand mit einemmale eine tiefe Stille. In diese Stille hinein klang eine scharfe Frauenstimme: „Wenn man den Wolf nennt —“

„W! W! hieß es dann.

Er hörte alles. — Man hatte also von ihm geredet. Er sah sich recht darüber klar wurde, ersahen der Baron von Rodlich aber schon in der Stubentür und rief ihm in seiner jovialen Weise, wenn auch mit etwas verlegenen Mienen entgegen: „Gerade halten wir hier ein kleines Scherzengericht über Sie, lieber Willwart, nur herein! Was ist das für eine Manier, daß Sie Haus und Hof gleich allein lassen und für Gott weiß wie lange verreisen wollen?“

Damit hatte er Erich in den Gartenhof geführt, wo dieser außer der Frau von Rodlich nur die Calanders traf.

„Sie verdienen entsetzliche Strafe, Herr Nachbar, daß Sie Ihrer Pflichten gegen den lieben Nächsten so wenig eingedenk sind! Meinen Sie, daß wir darum den Winter hier einlaufen lassen, damit unsere Nachbarn uns im Sommer auch allein lassen? Da nehmen Sie ein Beispiel an den Sonnensteiner Herrschaften.“

So rief ihm die Frau vom Hause freundlich entgegen und reichte ihm die Hand, indem sie ihn mit ihrem gütigen, herzgewinnenden Lächeln der Herrn Calander fürzte. „Sehen Sie, das sind treue, gute Nachbarn, und die soll man nach Gottes Gebot hochhalten. So wollen wir Ihnen sein und so sollen Sie auch uns leisten, was Recht und Pflicht ist!“

„Das will ich mit tausend Freuden, gnädige Frau! Da muß ich aber Herrn Calander gleich von vornherein sehr um Verzeihung bitten, daß ich mich auf dem Sonnenstein noch

nicht vorstellte. — Ein Zusammentreffen der widrigsten Umstände — ich bitte mir zu glauben, daß ich es herzlich bedauere!“

Das Herz war Erich Willwart ausgegangen bei dem lebenswichtigen Empfang und dem, wie er sehr wohl fühlte, so zarten, wie abfichtlichen Hinweis auf die Nachbarschaften.

Er erwiderte — nie hätte er besser ausgefallen als in dieser bescheidenen, bittenden Haltung. Herr Calander schüttelte ihm verächtlich die Hand. Erna war roth wie eine Wölfe und lächelte ihm zu.

Mit einem Schlage rückte Erich sich erleichtert, frei, glücklich und in wenigen Minuten ließ er in vergnügtem Gepolde bei den Damen.

Was verständig es ihm, daß das Fräulein Meister, „unser Tante“, wie Erich sie genant, mit forschendem Blick bis auf den Grund seiner Seele zu dringen suchte, was kummerte ihn ihr Widerspruch, ihre sentenzenreiche, fast jüdische Philosophie, er schwamm in einem Meer von Glück und Barmherzigkeit, denn durfte er Erna unter Scherz und Lachen sein überbares Benehmen neutral auf dem Scherz erklären und die Art, wie er es that, ließ ihre Wangen noch heißer erglänzen, ohne daß sie den mindesten Grund hatte, ihn zu zürnen.

Herr Calander gab sich in seiner ruhigen, sicheren Weise. — Erich begriff sich selbst nicht, wie er gegen diesen Mann so thöricht und unfreundlich sein können, und fast demüthigte ihn Calanders gleichmäßige, ruhige Freundlichkeit jetzt mehr, als es ein Vorwurf in Wort oder Miene gethan haben würde.

Man besprach seine Nezepläne. Er gab mit großer Offenheit seine Gründe dar und ließ es gern gelten, daß er seinen Schwestern eine Freude damit zu machen wünschte. Dabei konnte er Erna auch erzählen, wie sich Erichs sich gewundert, daß dieselbe nichts gethan, sie in der ersten Trauerzeit zu sehen.

Erna lächelte wie er und bekaunte, daß sie seine Schuld, während er sich als den Mißbilde darstellte. So streiften sie fortwährend den geheimen Grund ihres nun so plötzlich beigesetzten Streites, ohne denselben direkt zu berühren, und dies neidende Scherzen über ein Weib, welches beide tief geküßelt, machte sie jetzt, wie es vorüber war, um so glücklicher.

(Fortf. folgt)

Am Oheritag.

Erzählung von Reinhold Drtmann. (Schluß.)

II. Sie waren nicht in die Mäusen gegangen, um die dort aufgeregtesten Schätze der Bergangigkeit zu bewundern, sondern sie hatten auf Fräulein Elli's lebhaft geäußerten Wunsch bei dem herrlichen Frühlingssommer eine Spaziergang in die Umgebung der hübsch gelegenen Stadt unternommen. Man löste sie — noch immer zu dreien — in der offenen Glasveranda eines einfachen ländlichen Gasthauses beim Mittagessen, und der Professor Friedrich starrte, der ihn die Gefahr einer furchtbaren Erkrankung in den Wind schlagen ließ, wie wenn ihm der Gedanke an einen Schuppen niemals in seinem Leben durch und Grauen eingeblüht hätte. Ihm war überhaupt zu Sinn, als habe er an diesem geeigneten Oheritag einen kräftigen Trunk aus dem jugendlichen Brunnquell der Bergung getrunken. Erne Brust dehnte sich, seine Augen blühten, und sogar seine etwas eingetrocknete Stimme hatte einen kräftigeren, jugendlichen Klang. Freilich hatte er seine Reize auch seit Langem nicht mehr so ausgiebig benützt als heute, wo auf sein Gebets nun bereits die dritte Fische heutigen Abends weins gebracht worden war. Es konnte nicht gerade wunder nehmen, daß er durch den Wein, den Sonnenchein und vielleicht auch noch durch irgend einen geheimnißvollen Einfluß auf allerlei lustige Erinnerungen aus seiner Studienzeit gebracht worden war; aber er erzählte diese kleinen Geschichten heute nicht wie sonst, als ob sie einer weit hinter ihm liegenden Zeit angehörten, sondern als ob sie ihm erst unlängst passiert wären und als ob er ganz der Mann darnach wäre, die nämlichen lustigen Streiche auf dem Fische noch einmal zu berichten. Denn es war kein Zweifel, daß Herr Oberlehrer fühlte sich nicht nur jugendlich, sondern er wollte auch jugendlich erscheinen, und es mußte ihm sogar ganz außerordentlich viel daran gelegen sein, daß er diesem Betreiben einen großen Theil seiner Würde zum Opfer brachte, auf die er dem jungen Kollegen aus der Serta gegenüber sonst doch so sehr zu halten pflegte.

Wit einer schüchternen, sehr anständigen Aufmerksamkeit hörten ihm

die beiden anderen zu. Sie sahen nicht viel und tranken noch weniger; aber sie sahen denunngedacht ist und befehlte aus, wie wenn ihnen an idyllischen Belagen darobis nichts mehr zu wünschen übrig bliebe, und jedesmal, wenn der Herr Professor eine kleine Pause in der Erzählung machte, um seinen Keller oder sein Glas von neuem zu füllen, löste sie einander an und lächelten, wie eben nur zwei glückliche junge Menschenfinder an einem sonnigen Sonntage lächeln können.

Als dann auch der Kaffee getrunken worden war und als ein fähleres Nistchen, welches durch die offene Veranda frisch, leise dazu mochte, daß man trotz aller Frühlingssonnenhitze noch immer in der Zeit der kurzen Tage sei, wurde der Herr Oberlehrer plötzlich mürrisch und begann auf seinem Stuhle hin und her zu rücken. Dabei warf er seinem jungen Kollegen wiederholt eigentümliche Blicke zu, die immer weniger freundlich und wohlwollend wurden, je weiter der andere davon entfernt lagte, ihre Bedeutung zu verstehen.

„Wir werden an den Mittwoch denken müssen, wenn meine Nichte die Weiterfahrt nicht veräumen soll,“ sagte er endlich. „Wozu wir können unmöglich die lange Strecke noch einmal zu Fuß machen. Wenn auch wir Männer richtig genug dazu wären — für eine junge Dame ist dies immer weniger freundlich und wohlwollend. Möchten Sie nicht einmal Umstand halten, lieber Herr Kollege, ob sich irgendwo in der Nähe ein Wagen aufstellen läßt?“

Etwas ägernd und mit keineswegs freundlicher Miene erhob sich der Angeredete von seinem Stuhle; ein verholtenes Blick aus Elli's idyllen Augen aber schenkte sich die Wölfe von seiner Stirn. Er wandte sich dem Hause zu, und sobald er außer Hörweite war, rückte der Professor näher an seine Nichte heran. „Ein Mensch wie eine Klette,“ sagte er. „Ich hätte ihn wahrhaftig nicht für so anständig gehalten.“

Aber du selbst bist ihm doch eingeladen, lieber Onkel, und ich finde, er hat sich dich jetzt recht bescheiden und lebenswürdig benommen.“

„Nun ja, nun ja!“ meinte der Oberlehrer mit einer etwas

megwerfenden Geberde, und dann, indem er noch um ein Cüring näher an Elli heranrückte, fügte er hinzu: „Weißt du auch, daß dieser Tag für mich einer der schönsten meines ganzen Lebens gewesen ist, liebe Elli?“

Er war es auch für mich, Onkel,“ erwiderte sie ganz aufrichtig und dabei so ruhig, wie sie ihre leuchtenden Augen voll zu ihm auf. „Ich kann dir gar nicht sagen, wie glücklich ich bin!“ „Wohhabig?“ rief er und sein Gesicht nahm einen ganz merkwürdigen Ausdruck an. „Nun, meine liebe, liebe Elli, wenn du selber mit dem so großmüthig den süßen Schritt erleichst, so darf ich wohl nicht länger zögern, dir zu gehen —“

Da legte sie ihre kleine Hand auf seinen Arm und sah ihn zugleich schelmisch und lächelnd an.

„Rein, nein, Onkelchen,“ sagte sie mit den Geländnissen den Anfang machen! Ich habe in eine so schwere Sünde und eine so große Bitte auf meinem Herzen.“

„Eine Sünde — eine Bitte?“ fragte der Professor, der durch die Unterbrechung etwas aus der Fassung gebracht worden war, verwirrt. „Ja, so sag doch hören, mein Kind!“

Da meinte, ich hätte den Doktor Tiburtius heute zum ersten Male gesehen, und du weißt, es sei ein Zufall gewesen, als er dir heute früh auf dem Vorhofspalast begegnete. Aber das ist ein Verstum wie das andere. Wir kennen uns schon lange und wir —“ erklärend senkte sich dabei ihr liebliches Köpfchen — „wir haben uns schon lange von Herzen lieb. Als Felix in Breslau sein Probejahr absolvierte, haben wir uns gewissermaßen heimlich verlobt, denn Mama will leider nichts von der Verbindung des Doctors wissen, und wir mußten es darum hinter seinen Rücken thun. Sie meint, ein junger Lehrer sei keine rechte Partie für mich, besonders wenn er, wie der arme Felix, gar kein Broterwerbungsvermögen besitzt. Da haben wir denn in unserer Verzweiflung alle unsere Hoffnungen auf dich gesetzt. Ich ließ mich von einer Freundin nach Frankfurt einladen, um nur dich auf der Durchreise sprechen zu können, und daß ich dich Felix von meiner herbeistehenden Ankunft unterrichtete, war doch wohl kein Verbrechen, nicht wahr? Nun bist du selber ihn eingeladen, den Tag mit uns zu verbringen, und aus diesem eigenen Munde habe ich am Morgen gehört, ein wie ausgesprochenen Mitleid er ist. — Ach, lieber, lieber Herr Onkel, wenn du doch ein gutes Wort für uns einlegen wölltest! — die Mama hält ja von keinem Menschen so viel als von dir! — Ach, wir beide würden dir dafür bis an unser Lebensende dankbar sein.“

Und als er sich's verabschiedete, fügte der Professor zwei weiche Arme an seinem Halse und einen jugendlichen Küssen an seiner rüchigen Wangen. Vor fünf Minuten noch meinte ihm eine solche Verlobung als der Inbegriff aller idyllischen Glückseligkeit er-

Bunte Zeitung.

Eine merkwürdige Sammlung photographischer Aufnahmen hat der berliner Verlagsbuchhändler Dr. Paul Jerich für die Ausstellung in Chicago zusammengestellt. Aufnahmen, welche in Dienste der Kriminalistik beverflichtigt worden sind und für Festhaltung von Verdächtigen gebräut haben. Einige dieser Photographien zeigen lauerlichhaltige Bild, andere solches, das Kohnenort enthält. Von welcher Bedeutung diese Feststellungen gebräut haben, deren Festlegung keinen Anhalt über die Todesart brachte. Dr. Jerich entnahm dem Herzen und der Länge des Adons prägnanz Tropfen Blut und fand darin keine Spur von Kohnenort. Er erstellte dadurch den Beweis, daß der Betreffende irgend woher aus dem Brand begann, und die Unteruchung ergab jetzt, daß ein Vatermord vorlag, zu dessen Verheimlichung der Sohn zu Brandstiftung gezwungen hatte. Weitere Bilder zeigen Geld mit Blutflecken. Ein Mörder hatte vier alte Leute erschlagen und herauf. Die Photographie des blutigen Geldes erbrachte den Beweis der That, die der Mörder dann erst auf dem Schafot erhängt. Ein anderes Bild, das die Bergoberung eines Phantoms gebend. Ein anderes Bild, das die Bergoberung des heiligen Berners wieder hergeführt gemacht worden waren, indem man die Handlinien mit Fische nachgezogen hatte. Ein Bild gibt einen Kaffiser wieder, dessen Inhalt unerklärlich war, weil er im Grunde zerkratzt und mit Fische getreten worden war. Die Photographie zeigt deutlich die Worte: „Ich kann jederzeit einen Eid darauf ablegen, daß ich von nichts weiß, was der Hund gemacht haben wird.“ Der Kaffiser sollte einen zweiten Aufständigen verurtheilen, dem Geständnis eines Dritten entgegenzusetzen. Ferner sind gefälschte Eintragungen in ein Steuerjournal als solche kenntlich gemacht. Von besonderem Interesse ist die Photographie eines Wechels, die deutlich zeigt, daß statt des mit den Augen wahrzunehmenden Namens „Gulke“ ursprünglich „Fabian“ auf dem Papiere gestanden

schienen; denn vor fünf Minuten noch hatte er sich jung genug gefühlt, um hübsch nach solchen Breite zu ringen. Jetzt aber, da Elli's liebevolle Zärtlichkeit nur dem alten Onkel auf, ging es ihm unter der zarten Berührung wie ein Zittern durch den ganzen Körper; um all seinen idyllen Jugendmuth und all seine tollkühne Unternehmungslust war es mit einem mal gelassen. „Ich hab dich also eine Art von Wirtshaus mit mir gemacht?“ brach er etwas unsicher hervor. „Nun, ich muß gesehen, meine liebe Elli — besonders hübsch finde ich das gerade nicht.“

Da verließ sie ihm die zürnenden Lippen mit einem Ruß und lächelte ihm ins Ohr:

„Da kommt Felix schon zurück! Zeige ihm ein freundliches Gesicht, lieber Onkel! Es ist heute ja Dieriontag und auch du bist doch einmal jung gewesen.“

Da schaute sich der Herr Oberlehrer ganz im Stillen, und um von seiner Beschämung nichts merken zu lassen, machte er wirklich ein freundliches Gesicht.

Als das zweite Signal zum Einsteigen bereits gegeben war, neigte Elli's blondes Köpfchen sich noch einmal aus dem Coupéfenster und ihre liebe, weiche Andeutung rief: „Auf Wiedersehen, Felix! Auf Wiedersehen, Onkel! Und noch einmal tausend, tausend Dank für diesen unvergesslichen Oheritag!“

Dann erstute ein schriller Pfiff und unter dem Ueberwehen der Juridieblenden schaute der Zug davon.

„In der That, Herr Professor — auch ich werde Ihnen niemals genug danken können für die Güte, welche Sie uns heute bewiesen haben, und für die Großmuth, mit der —“

Schon auf, schon auf, lieber Herr Kollege!“ meinte der Oberlehrer ab. „Wir wollen von dem kleinen Anstößigen nicht weiter reden, um was ich bei meiner Schwelger aussprechen kann, will ich in Gottes Namen thun, denn Jugend und Jugend gehören wohl nur mal zusammen. — Für jetzt aber muß ich Ihnen Abschied sagen; denn ich müre ein so verdächtiges Kratzen im Hause wie von einem beginnenden Schuppen. Es bleibt doch eine alte Wahrheit, daß man Eltern noch nicht im Freien sitzen soll und jüngere den Sonne auch noch so verführerisch.“

Er billigte sich selber in seinen Liebeswort und eilte nach Hause, um zu schlafen. Sein letzter Gedanke vor dem Einschlafen aber war:

„Oheritag — Frühling — Liebe — am Ende ist das alles doch bloß für die glückliche Jugend. Wenn man in meinen Jahren ist, bekommt's einem nicht mehr, sich mit solchen Kindergeheimnissen abzugeben.“

hatte. Der Thäter gab beim Anblick des Bildes die Fällung zu. In einem weiten Halle war auf einem Wechsell als 120 die Zahl 20. Die Bilder waren in Gruppen angeordnet, die durch Beschilderungen, Quittungen und Notizen werden durch Photographien veranschaulicht. Mit Hilfe eines andern photographischen Bildes ist festgelegt worden, daß eine Briefmarke nach Entfernung des Poststempels „Bernstadt“ zum zweiten mal benützt worden war. Schließlich seien noch Photographien herangezogen, auf denen täuschend nachgemachtes Papiergeld mit Vergrößerung als solches zu erkennen ist.

Auf originelle Weise hat der zur Zeit in Mexan galistrende Schauspieler Karl v. Besta die Wite der „Mer. Sig.“ über einen kleinen Anstößigen Carriere mitzuteilen, beantwortet, er schrieb nämlich: Gelehrter Herr Redakteur! Sie wollen von mir eine kurze Skizze meiner Bühnenlaufbahn und ich beziehe mich, Ihrem Wunsch nachzukommen, indem ich Ihnen gleichzeitig mein Repertoire überreiche. „Aber Anfang ist schwer,“ sagte man, aber ich dachte mir: „Der große Weg ist der beste“ und da ich „stellensässliche Pflichten“ zu erfüllen mußte und ich mich nicht durch „Frauenkünste“, „Nabale und Liebe“ etc. vom Wege abbringen ließ, auch keine „Kagenreize“ beging, konnte „Ein Erfolg“ nicht ausbleiben und ich habe Hoffnung, ein kleiner „Kean“ zu werden, denn „Verständnis“ über die Welt ist mir vorhanden. „Im Anfang meiner Carriere mußte ich leider bemerken, daß mich „unglatter Bah“ befand, denn die „Journalisten“ mit ihrer Kritik der reinen Vernunft“ reichten mir manchmal gar Verblüfung ein „Glas Wasser“, so daß ich mir oft vorkam wie der „Kerzengießer“ Sie haben einen „Schwabenbraten“ begangen, es war „Ein toller Einfall“ das Ihnen, Schauspieler werden zu wollen und „Was wird man sagen“ über ihre Leistungen? „Wohltens: „Sm!“ Doch „Von Stufe zu Stufe“, ohne mich „Mit remben „Schern“ zu schmücken und ohne „Verdross“ zu werden, fand ich den „Weg zum Herzen“ — des Publikum. — „Unter vier Augen“ kann ich Ihnen ja mittheilen, — es war eine „Wilde Jagd“, doch „Die Welt, in der man sich langweilt“, freut sich, wenn sie „Schwere Reiten“ die lustigen Publikumwerke begreifen kann, und verlogt eine gute Darstellung mit den „Ange der Welt“. „Es war für mich ein erhebendes Gefühl, als ich zum ersten Male „Ein Theaterbureau“ die Worte hörte: „Ob sie nun „Bürgerlich oder romantisch spielen.“ Sie sind „Unerschütterbar“, lieber „Ein Publikum“, als „Sie entlassen“, und somit kann ich Ihnen das „Verpriecken